

Terrance Albrecht (*Veszprém*)

Vom ‚Ausgraben und Erinnern‘: Die Präsenz der Literatur vom Luftkrieg

„Das sind die Städte, wo wir unser ‚Heil!‘ / Den Weltzerstörern einst entgegenröhren. / Und unsere Städte sind auch nur ein Teil / Von all den Städten, welche wir zerstörten.“¹

Was Bertolt Brecht in diesem Gedicht aus dem Exil über die Bedeutung des Luftkrieges in Deutschland 1944 schreibt, ist eine Schlussfolgerung, die Thomas Mann, ebenfalls im Exil, mit noch persönlicherer Konsequenz formulierte: Ich habe nichts einzuwenden „gegen die Lehre, daß alles bezahlt werden muß“.² Thomas Mann erlebte die Zerstörung des Buddenbrookhauses (das Wohnhaus seiner Großeltern) aus dem amerikanischen Exil und sprach im April 1942 im Rundfunk an die „Deutschen Hörer“ über seine Heimatstadt Lübeck, die die erste große deutsche Stadt war, die von den alliierten Bombern zerstört worden ist.

Wenn wir einen Blick auf die deutschsprachige Nachkriegsliteratur werfen, insbesondere auf die deutsche Literatur nach 1945, dann wird schnell deutlich, dass es zwei Themen mit besonderer und anhaltender Bedeutung gibt, die zunächst wenig Beachtung fanden.

Zwei Themen, die den Faschismus über Generationen überdauern werden: zum einen die Shoah, die systematische Vernichtung der Juden und anderer Verfolgter, zum anderen die Zerstörung deutscher Städte und die Tötung der Zivilbevölkerung in den letzten drei Kriegsjahren (1942-45).

Aus dem zweiten Thema wird seit Ende der 90er Jahre zunehmend eine Debatte um Deutsche als Opfer des Krieges, auf die ich im Folgenden noch näher zu sprechen kommen werde.

Der Luftkrieg des Zweiten Weltkrieges ging von Deutschland aus: Coventry, Guernica, Rotterdam, London, um nur einige Städtenamen zu nennen, gaben darüber seit 1940 erschreckendes Zeugnis ab. In Warschau haben die Nazis nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes nahezu jedes Haus in der Innenstadt einzeln in die Luft gesprengt; Rotterdam versank im Flammeninferno.

Deutsche und Alliierte flogen ihre Angriffe ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung, denn sie war neben den militärischen Anlagen das Ziel. *Moral bom-*

¹ Brecht, Bertolt: Gedichte 2. Sammlung 1938-1956. In: Ders.: Werke. Bd. 12. Hg. v. Werner Hecht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988, S. 258.

² Mann, Thomas: Essays. Bd. 5. Hg. v. Hermann Kurzke, Stephan Stachorski. Frankfurt a.M.: Fischer, 1996, S. 180f.

bing hieß das von der britischen Air Force begonnene Flächenbombardement deutscher Städte. Nachdem Hitler und Goebbels immer wieder vom totalen Krieg sprachen, noch bevor Stalingrad fiel (Ende 1942, Anfang 1943), und Goebbels die berühmt berüchtigte Rede „Wollt ihr den totalen Krieg?“ am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast hielt, in der er die Bevölkerung zur bedingungslosen Gefolgschaft im Krieg in radikalsten Tönen einschwor, entschied die britische Regierung, alle militärischen Anstrengungen „auf die Moral der feindlichen Zivilbevölkerung“³ in Deutschland zu konzentrieren. „Man wusste, zivile Opfer würden vermutlich in größerer Zahl unvermeidbar sein. Aber um diesen Preis ließ sich das eigentliche Ziel erreichen; mitten in einem totalen Krieg zählten auch in London nur die Aussichten auf den Sieg.“⁴

Ein von den Alliierten erhoffter Aufstand der Zivilbevölkerung gegen die diktatorische Führung, provoziert durch die Luftangriffe, fand nicht statt. Schrecken und Verwüstungen wurden zum Alltag im Nazideutschland der letzten beiden Kriegsjahre. Ein Trauma mit Folgen.⁵

Ein anderer Grund, warum die großflächige Zerstörung in Deutschland nur wenig zum Thema wurde, war der mit dem Kriegsende einsetzende „Kalte Krieg“, die Ost-West-Teilung, die ihren Schnittpunkt in Deutschland hatte. Die Entstehung zweier deutscher Staaten rückte eine Auseinandersetzung mit der untergegangenen Geschichte des Dritten Reiches in den Hintergrund.

In den Medien des vereinten Deutschlands ist seit den 90er Jahren ein Trend zu beobachten, den der Historiker Norbert Frei „eine spezifische Form der Enthistorisierung von Geschichte“ durch verkürzendes Moralisieren nennt. Insbesondere dort, wo so genannte authentische „Zeitzeugen“ im hohen Alter in

³ Müller, Rolf-Dieter: *Der Bombenkrieg 1939-1945*. Berlin: Links, 2004, S. 114.

⁴ Ebd. Der Militärhistoriker Müller vertritt hier die These, dass der Zweite Weltkrieg ohne die Luftangriffe der Alliierten wohl noch Jahre angedauert hätte.

⁵ Vgl. hierzu insbesondere Hartmut Radebold: *Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2005. Radebold schreibt über Kinder, die durch ihre Kriegserfahrungen traumatisiert sind und nun im Alter die psychischen Schädigungen wahrnehmen. Als Beispiel dafür, wie schockhafte Erfahrungen in den Massenmedien ausgeblendet bzw. zu Mythen stilisiert werden, stellt Radebold eine Szene aus dem Film *Der Untergang* vor: „ein zwölfjähriger (?) Junge schießt zwei russische Panzer ab; er wird daraufhin von Hitler mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet; er gerät unter direkten Beschuss, wobei seine Schwester getötet wird; er flüchtet nach Hause und wird von seinen Eltern beruhigt; bei dem nächsten Nachhausekommen findet er die Mutter erschossen und den Vater erhängt vor, weil die Eltern versucht hatten, sich den Russen zu ergeben; er rettet Hitlers junge Sekretärin vor den feiernden Russen; er radelt vergnügt und ohne sichtbare Spuren dieser traumatischen Erfahrungen mit ihr durch den Frühlingswald in eine offenbar bessere Zukunft.“ (S. 17, Fußnote 6)

Fernsehsendungen auftreten.⁶ Der Nationalsozialismus erscheint in dieser Darstellungsform „als ein System, das aus der Summe der retrospektiven Selbsterklärungen seiner (letzten) Zeitzeugen zu begreifen ist. Das aber kann nur wollen, wer den Rückfall in die Deutungsmuster der fünfziger Jahre nicht fürchtet, in denen sich die Deutschen als Hitlers erste – und eigentliche – Opfer verstanden.“⁷

Hier wird authentisches Erinnern vorgegeben, statt zu reflektieren, von wo aus sich heute Erinnerung artikuliert. Dieser Umgang mit der Geschichte fällt hinter die Erkenntnis von Alexander und Margarete Mitscherlich aus der Mitte der 60er Jahre zurück, die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg zeichne eine „Unfähigkeit zu trauern“⁸ aus. Diese mangelhafte Auseinandersetzung in der alten Bundesrepublik konstatierte auch Hans Magnus Enzensberger, der die Negation und Sprachlosigkeit gegenüber der eigenen Geschichte dem darauf folgenden Sog der Konjunktur gegenüberstellt und konstatiert, dass dieser wirtschaftliche Aufschwung kein gutes Pflaster für die Artikulation von Erfahrungen wie denen des Luftkrieges gewesen ist, denn „die Bewußtlosigkeit war die Bedingung ihres Erfolges“.⁹ In dem von ihm herausgegebenen Buch *Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944 bis 1948* stellt Enzensberger im einleitenden Essay die Frage, ob die Deutschen ihre eigene Vergangenheit – die Schrecken des Luftkrieges – vergessen haben und bemängelt, wie wenig Zeugnis in schriftlicher Form über die Erfahrungen der Deutschen im Luftkrieg abgelegt worden ist. Er fügt an, es sei so wenig erinnert und mitgeteilt worden, dass es für die Nachgeborenen geradezu unvorstellbar sei, dass jemand so etwas erlebt habe.

In dem Essayband versammelt Enzensberger zahlreiche Texte von Zeitzeugen aus dem Ausland, die unmittelbar nach Kriegsende durch das zerstörte Deutschland gereist sind und ihre Erfahrungen schriftlich festgehalten haben.

Diese dokumentarische Literatur ist Ausdruck einer Gleichzeitigkeit mit dem Beobachteten, die natürlich im Rückblick immer mehr verloren gehe, so Enzensberger. Daher bedauert er, dass solche Zeitdokumente so selten sind und kaum

⁶ Frei, Norbert: 1945 und wir. München: Beck, 2005, S. 10. Vgl. auch Peter Reichel (SZ v. 11.2.2005), der besonders Jörg Friedrichs Bestseller *Der Brand* (München: Propyläen, 2002) anlässlich der Rede vom „Bomben-Holocaust“ durch die NPD im Sächsischen Landtag, zum Gedenken an die Luftangriffe auf Dresden vor 60 Jahren kritisiert. Friedrich, so Reichel, wende das Holocaust-Vokabular publikumswirksam auf die Bombardierung deutscher Städte an. Ferner ergänzend zur sog. Opferdebatte vgl.: Kettenacker, Lothar (Hg.): Ein Volk von Opfern? Berlin: Rowohlt, 2003.

⁷ Ebd., S. 11.

⁸ Mitscherlich, Alexander; Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. München: Piper, 1967.

⁹ Enzensberger, Hans Magnus: *Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944-1948*. Frankfurt a.M.: Eichborn, 1990.

von Deutschen verfasst wurden. Andererseits weiß auch Enzensberger, dass Betroffene schlechte Zeugen sind, in Bezug auf die Nazizeit besonders: Sie verstecken sich, behaupten, sie seien keine Nazis gewesen, klagen nur ihr Leid, drücken sich vor der Verantwortung, verschließen sich vor dem Leid Anderer.

Auch Hannah Arendt, die deutsch-amerikanische Philosophin konstatierte in ihrem Buch *Besuch in Deutschland*¹⁰ den deutschen Landsleuten eine „Flucht vor der Wirklichkeit“, die „natürlich auch eine Flucht vor der Verantwortung“¹¹ sei. Ein Egozentrismus zeichne die Deutschen aus, stellt die amerikanische Journalistin Janet Flanner bei ihrem Besuch im nahezu total zerstörten Köln im März 1945 – also gut einen Monat vor der deutschen Kapitulation – fest: Das über mehr als ein Jahrzehnt hinweg isolierte *Herrenvolk* der Nazis sei nun ein isoliertes Volk der Opfer. Es sei ein unverändert arbeitsames Volk, dem es leichter falle, Städte aufzubauen, als eigene Erfahrungen mitzuteilen, getreu dem Motto eines noch im März von den Nazis an den Ruinen aufgehängten Plakates „Schweigen heißt Siegen!“¹²

Eine vergleichbare Sprachlosigkeit konstatiert auch der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler W.G. Sebald in seinen vieldiskutierten Züricher Vorlesungen, die 1997 gehalten und zwei Jahre später publiziert wurden.¹³ Bereits seit Beginn der 80er Jahre ist er mit dem Thema der ‚ausgebliebenen Literatur‘ zum Luftkrieg beschäftigt, die seiner Meinung nach durch eine „individuelle und kollektive Amnesie“¹⁴ begleitet wurde. Sebald schreibt über die Leserreaktionen auf seine Feststellung, dass der Luftkrieg so gut wie gar nicht in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur stattfindet:

Gerade aber an der Unzulänglichkeit und Verkrampftheit der mir ins Haus geschickten, unterschiedlichen Schriftstücke und Briefe konnte man ablesen, dass die in den letzten Kriegsjahren von Millionen gemachte Erfahrung einer nationalen Erniedrigung sondergleichen nie wirklich in Worte gefasst und von den unmittelbar Betroffenen weder untereinander geteilt noch an die später geborenen weitergegeben worden ist. Die immer wieder geführte Klage darüber, dass das große deutsche Kriegs- und Nachkriegsepos bis heute ausgeblieben ist, hat etwas mit diesem (in einer Hinsicht durchaus verständlichen) Versagen vor der Gewalt der aus unseren ordnungswütigen Köpfen entstandenen absoluten Kontingenz zu tun.¹⁵

¹⁰ Arendt, Hannah: *Besuch in Deutschland*. Berlin: Rotbuch-Verl., 1993 (Orig. Ausg. 1950).

¹¹ Ebd., S. 26.

¹² Flanner, Janet: Köln, 19. März 1945. In: Enzensberger: *Europa in Ruinen*, S. 80.

¹³ Sebald, W.G.: *Luftkrieg und Literatur*. München: Hanser, 1998.

¹⁴ Ebd., S. 18.

¹⁵ Ebd., S. 6.

Sebald hat aber in seiner Retrospektive ein wichtiges Buch übersehen: Vergeltung von Gert Ledig,¹⁶ auf das ich weiter unten ausführlich zu sprechen kommen werde.

Akademisch belehrend wirkt geradezu Sebalds oben zitierte Feststellung, die nur spärlich erschienene Literatur über den Luftkrieg habe etwas mit dem „Versagen vor der Gewalt der aus unseren ordnungswütigen Köpfen entstandenen Kontingenz zu tun“. Kontingenz ist in diesem Zusammenhang zu verstehen als Nichtnotwendigkeit. Diese Feststellung unterstellt, der Autor könne per se über dieses Thema verfügen. Zusammenbrüche beim Schreiben und sogar Jahrzehnte andauernde Schreibhemmungen, die, wie im Fall des Autors Dieter Forte schließlich überwunden werden konnten, belegen das Gegenteil.¹⁷

Anne Fuchs attestiert Sebald eine bewusst subjektive und provozierende Sichtweise, die auf der Grundthese Sebalds von der „falschen Verdrängung“¹⁸ basiert, seine „implizite Lesart der Nachkriegsruine als einem transitorischen Gedächtnisort.“¹⁹ Fuchs muss zugestimmt werden, wenn sie schreibt, Sebalds Sprache weise Tendenzen eines „erhabenen Naturschauspiels“ auf, das die „dargestellte Brutalität der Vernichtung unter der Hand nobilitiert“. Sebalds eigene Sprache, die getragen von „Heimatkritik“ und „Nostalgie“ sei, zeichne seine literarischen Arbeiten aus, funktioniere aber in der Betrachtung der Literatur vom Luftkrieg nicht.²⁰

Sebald fordert, im Gegensatz zu seiner eigenen Ausdrucksform, eine dokumentarische, authentische Literatur, die sich zugleich nicht der „konventionellen Sprache“ bedienen dürfe, um die Schrecken der Vernichtung im Luftkrieg vermitteln zu können: Im Grundsatz fehle es an einer Sprache, in die Schreckenserfahrungen eingeschrieben seien. Stattdessen beherrsche die unmittelbare Nachkriegsliteratur eine „Abwehr der Erinnerung“,²¹ die sich auch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in der Literatur über den Luftkrieg zeige.

¹⁶ Ersterscheinungsdatum: 1956, Frankfurt a.M.: Fischer. Wieder aufgelegt: 1999, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

¹⁷ Vgl. hierzu Dieter Fortes Romantrilogie: *Das Haus auf meinen Schultern* (Frankfurt a.M. 1999), wo Forte insbesondere im dritten Teil *In der Erinnerung* die Schrecken des Luftkrieges aus der Sicht eines Kindes beschreibt. Erfahrungen, die Forte selbst gemacht hat, über die er aber erst in den 90er Jahren schreiben konnte. Über dieses Problem spricht Dieter Forte in seinem Essayband: *Schweigen oder sprechen*. Frankfurt a.M.: Fischer, 2002.

¹⁸ Fuchs, Anne: *Die Schmerzspuren der Geschichte. Zur Poetik der Erinnerung in W.G. Sebalds Prosa*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2004, S. 154.

¹⁹ Ebd., S. 162.

²⁰ Ebd., S. 157f. Vgl. auch die Rezension von Terrance Albrecht zu *Schmerzspuren der Geschichte* in diesem Jahrbuch der ungarischen Germanistik.

²¹ Sebald: *Luftkrieg und Literatur*, S. 34.

Auch die Tagebücher des Romanisten Viktor Klemperers lässt er diesbezüglich nicht gelten, die zwar authentisch, aber eben doch von jener konventionellen Sprache seien, mit der das tatsächlich Passierte nicht genau genug erfasst werden könne. Eine Sprache *der* Zeit (Tagebücher 43-45) sei eben keine Sprache mehr *über* die Zeit und damit eine „Abkehr der Erinnerung“ (S.34), da die wahre Geschichte verniedlicht werde. Sebalds Feststellungen wirken wie mit einem großen Abstand der Sache gegenüber behauptet.

Bei der Schärfe der Kritik ist es erstaunlich, dass Sebald Gert Ledig nicht wahrgenommen hat, der die Sprache, wie Sebald sie fordert, in seiner Beschreibung des Luftkrieges gefunden hat, und das auch auf der erzählerischen Ebene, denn in *Vergeltung* spitzt Ledig das „literarische Verfahren der mosaikartigen Montage synchroner Ereignisse zu“, so Volker Hage, im Nachwort der Neuausgabe.²²

Ledig konzentriert in seinem Luftkriegsroman das Geschehen auf 70 Minuten: jene lange Stunde an einem Julinachmittag im Jahre 1944, die das Bombardement einer ungenannten deutschen Großstadt währt.

Die Geschichte des Romans wird von Ledig gewissermaßen in verschiedene Höhenlagen zerlegt: ganz oben die angreifenden US-Flugzeuge, darunter die fallenden Bomben und die Fallschirme einer abspringenden Bomberbesatzung, die Tiefflieger, die Flaktürme (Flugabwehr), schließlich die Häuser und die Straßen, auf denen stürzende Menschen im flüssigen Teer „gegrillt“²³ werden, die Luftschutzbunker, darunter die Keller.

Alles wird als ein atemloses Durch- und Nebeneinander, scheinbar völlig ungeordnet beschrieben. Viel Personal taucht auf, namenlos zumeist, junge Flakhelfer, ein Pastor, Soldaten und Zivilisten, russische Zwangsarbeiter, ein altes Ehepaar allein in seiner niederbrennenden Wohnung, Hunderte in einem Bunker, ein Mädchen und ein Fremder, verschüttet im Keller.

Doch dem Ganzen unterliegt eine auch schon äußerlich erkennbare Konstruktionsform: Der Roman beginnt mit einem Prolog, endet mit einem Epilog und dazwischen ist er in dreizehn Kapitel gegliedert, denen jeweils ein biografischer kursiv geschriebener Text vorgeschaltet ist: Es sind Lebensberichte, Stimmen der Sterbenden oder gerade Getöteten, Tagebuchnotizen, genauso zufällig hervorgehoben wirkend wie die Menschen getötet werden: ein genau abgestimmtes, untereinander korrespondierendes Erzählgeflecht, welches das Chaos, die Destruktion allen Lebens ausdrückt.

Der Roman ist wie ein unfertiges Mosaik strukturiert: Ein mit dem Fallschirm abgesprungener amerikanischer Sergeant treibt drohender Lynchjustiz

²² Ledig: *Vergeltung*, S. 205.

²³ Ledig: *Vergeltung*, S. 128.

entgegen. Das im Dunkeln des Kellers gemeinsam mit einem Mann verschüttete Mädchen wird von diesem noch vergewaltigt, bevor dieser neben ihr (zuerst) stirbt. Eine Mutter fährt auf dem Fahrrad im Bombenhagel, um ihren einzigen, längst getöteten Sohn im Flakturm zu sehen. Kinder werden in der Luft zerfetzt. Die wütende Verzweiflung von Menschen im Bunker schlägt plötzlich in einen Rest von Anstand um, als ein soeben am Fallschirm gelandeter US-Flieger sterbend hineintorkelt: „Aus der Menge kam ein Schluchzer. [...] Von den Bänken erhoben sie sich. Männer nahmen ihre Hüte ab.“²⁴

Solche menschlichen Regungen sind freilich selten in diesem Buch. Getrieben von einer schonungslosen Chronistenpflicht, spart der Erzähler kein noch so grauenhaftes Detail des Luftangriffs aus.

In seiner Form, das Inferno erzählend zu bändigen, ohne es zu glätten oder im reinen Faktenbericht zur Ruhe zu bringen, ist der Roman einzigartig in der deutschen Nachkriegsliteratur. Es gibt keine Erzählerstimme mehr, die aus der Rückschau eine dämpfende Funktion übernimmt, sondern nur noch dokumentiert. Durch die ständigen Perspektivwechsel hat der Roman ein hohes Erzähltempo. Die Sprache ist knapp und sachlich beschreibend: „Es gab keine Bilder der Vergangenheit, keine Gedanken an die Zukunft. Es gab nur einen Körper, der durch die Luft flog.“²⁵

Nichts lenkt vom Geschehen ab. Ledig schildert das Inferno ohne sakrale Züge, ohne Metaphern. Mit dem Fortschreiten der Erzählung verliert der Leser das Gefühl für eine sukzessive Chronologie, alles wirkt wie eine permanente Jetztzeit, aus der es kein Entrinnen gibt. Die wiederholende Abfolge der Bombenabwürfe gibt dem Text keine zeitliche Gliederung. Alles fließt in der Zerstörung ineinander.

Der Titel des Romans *Vergeltung* ist ein Zitat aus dem alten Testament; gemeint ist die Vergeltung der Alliierten. Weitere alttestamentarische Zitate folgen. Sie verweisen zum einen auf den archaischen Charakter der Gewalt, zum anderen auf die Sprache, mit der die Luftangriffe titulierte worden sind (z.B. „Gomorrha“-Angriff auf Hamburg): Als ein deutscher Zivilist einen abgestürzten amerikanischen Bomberpiloten mit einer Eisenstange erschlagen will, versucht er es mit den Worten: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“²⁶ Doch am häufigsten tritt die Sinnfrage auf: „Gibt es denn keinen Gott?“²⁷

Diese religiös christliche Konnotation ist im Roman von Anfang bis Ende präsent: Der erste Satz des Buches lautet „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“²⁸

²⁴ Ebd., S. 195.

²⁵ Ebd., S. 50.

²⁶ Ebd., S. 100.

²⁷ Ebd., S. 118.

²⁸ Ebd., S. 9.

der letzte: „Nur das jüngste Gericht. Das war sie nicht“²⁹ – gemeint ist die Vergeltung. Die christliche, religiöse Ethik überhaupt hat dort keinen Platz mehr, wo der Fortschritt die Vergangenheit und Zukunft vernichtet, wie Ledig schreibt. Nicht die Schöpfung wird hier in Frage gestellt, wohl aber der Mensch selbst, der seinesgleichen seelenlos zu Menschenfleisch reduziert. Das zu zeigen, ist die bittere Kunst des Romans.

Als Gert Ledig *Vergeltung* 1956 veröffentlichte, hatte er zuvor einen Roman geschrieben, der ihn über Nacht zu einem populären Autor gemacht hat: *Die Stalinorgel*.³⁰

Dieser Roman schildert den Kampf um eine Höhe bei Leningrad 1942 als puren Wahnsinn, als absurdes Horrorspektakel: ein radikales Buch über diese Schlacht, wie es in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur ohne Beispiel ist.

Dieser Roman wurde ein großer Erfolg, *Vergeltung* nicht. Warum?

Auch in *Stalinorgel* schildert Ledig den Schrecken des Krieges. Er beschreibt die Schlacht um Stalingrad von beiden Seiten, aus der Sicht der Belagerer und der Belagerten (Russen u. Deutschen). Er zeigt das sinnlose Sterben im Krieg, die Vernichtung.

Ledig selbst hat daran teilgenommen, bis er – schwer verwundet – als Kriegsveteran in die Heimat zurückgeschickt wurde. Wie in *Vergeltung* ist Ledigs Sprache über den Krieg auch in seinem Erstlingswerk ohne heroisierende Geste. Nichts wird verklärt. Die Sätze sind knapp präzise und hart, ohne jede sentimentale Regung und Parteinahme.

Die Qualität des ersten Romans wurde erkannt im Deutschland der fünfziger Jahre. Siegfried Lenz sprach von einem „staunenswerten Buch“.³¹ Als ein Dokument der erbarmungslosen „Ernüchterung“ begrüßte die Kritik den Roman und schrieb, man könne ihn „zu dem Besten und Eindrucksvollsten rechnen, was je über den Krieg geschrieben wurde.“³²

Schon bald war die erste Auflage vergriffen, und zwei Jahre später war *Stalinorgel* in 14 Sprachen übersetzt – eine Erfolgsgeschichte, wie Volker Hage schreibt.³³

Um so überraschender dann die Reaktion auf Ledigs zweiten Roman *Vergeltung*, ein Jahr später (1956): *Gruselkabinett mit Bomben* titelte der *Rheinische*

²⁹ Ebd., S. 199.

³⁰ Hamburg: Claassen, 1955. Neuauflage Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000.

³¹ Zit. nach Hage, Volker: Nachwort. In: Ledig: *Vergeltung*, S. 205.

³² Ebd. Vgl. ferner das sehr informative Nachwort zu der Neuauflage *Die Stalinorgel* von Florian Radvan.

³³ Vgl. das Nachwort zu *Vergeltung*.

Merkur.³⁴ Peter Hornung stellte in *Die Zeit* fest, der Roman sei „eine Enttäuschung“, der Autor zeichne ein „surrealistisches Gemälde der Unterwelt“ und sein Wortschatz sei „verödet“.³⁵ Nur zwei Beispiele aus einer Vielzahl von ähnlich ablehnend wertenden Kritiken.

Hat Ledig den Gleichlauf der Vernichtung, die Monotonie wirklich übertrieben, wie der *Rheinische Merkur* anmerkt? Ist es des Grauens zuviel, verschweigt Ledig wirklich im zweiten Roman den Menschen? Die Aufnahme des Buches 1956 zeigt, was den Menschen damals mit der unmittelbaren Nähe zu den Luftangriffen sehr schwer fiel: sie zu reflektieren. Denn einer der häufigsten Vorwürfe war der der Distanzlosigkeit Ledigs zu den Ereignissen.

Was in Form von Darstellungskritik über den Roman geschrieben worden ist und bis zur persönlichen Diffamierung des Autors reichte, hatte vor allem ein Ziel: einen Roman von der Öffentlichkeit fernzuhalten, der unbewältigte Ereignisse in Deutschland spiegelt.

Im Deutschland der 50er Jahre war hingegen die Auseinandersetzung mit dem Soldatentod, wie er in *Stalinorgel* beschrieben wurde, noch nahezu alltäglich. Zum einen kamen immer noch Männer aus der Kriegsgefangenschaft, zum anderen aber war es auch ein abstrakter Tod – selbst für die Angehörigen, die nicht (mit)erlebten, wie die Soldaten an einer entfernten Front umkamen. Man war begierig etwas darüber zu erfahren – vor allem von den Kriegsheimkehrern. So war ein Roman wie *Stalinorgel*, auch wenn er die Rolle der angreifenden deutschen Armee nicht beschönigte, ein Stück „fremder“ Geschichte, von der man Näheres Wissen wollte, um zu begreifen. Es gab eine Bereitschaft dafür im kollektiven Bewusstsein der Gesellschaft, zudem es Kriegsheimkehrer bis in die zweite Hälfte der 50er Jahre gab. Kriegsheimkehrergeschichten auch für die, die noch warteten, das schien noch erträglich zu sein. Die Schilderung des Grauens vor Ort, vor allem des Tötens von Frauen und Kindern, ging ganz offensichtlich zu weit. Und schon gar nicht wollte man dem Autor einen für damalige Ohren zynischen Begriff wie „gegrillt“ oder die Beschreibung einer Vergewaltigung unter Trümmern durchgehen lassen.

Genau darin liegt das Problem der kollektiven Verdrängung, an die der Roman *Vergeltung* rührt. In den Besprechungen des Buches in den Zeitungen zeigt sich deutlich die Haltung, dass es die Thematik ist, die unerwünscht ist, wenngleich versucht wurde dies nur indirekt auszudrücken. Vielmehr wird der Autor selbst angegriffen, indem behauptet wird, er sei unfähig den Stoff literarisch zu bearbeiten.

³⁴ Rezension von E.R. Dallontano v. 7.12.1956.

³⁵ In: Zuviel des Grauens. *Die Zeit* v. 15.11.1956.

Die Konstruktion der Gleichzeitigkeit, der Synchronität der Ereignisse in Ledigs Roman hat auf den Leser (Rezipienten) eine solch unmittelbare Wirkung, dass seine Reaktion auch unmittelbar ist: Damals hieß das totale Ablehnung, die Leugnung, der Roman hätte irgendetwas mit der erlebten „Wirklichkeit“³⁶ zu tun.

Volker Hage, der entscheidenden Anteil an der Neuausgabe von Ledigs Roman hatte, stellt fest: „Nur wenige Kritiker – wie der spätere FAZ-Feuilletonchef Günther Rühle, der *Vergeltung* als Pflichtlektüre empfahl – haben damals erkannt, dass Ledig in beiden Romanen von derselben Sache sprach, mit verwandter Methode: Alle kohärenten Lebensgeschichten werden sinnlos angesichts des Irrsinns, der sich Krieg nennt, und gerade darum dürfen sie nicht verloren gegeben werden.“³⁷

Auf einer Tagung der Gruppe 47, 1956 am Starnberger See, hatte der Lyriker Günter Eich aus Ledigs *Vergeltung* den Versammelten vorgelesen – Ledig selbst war dazu nicht in der Lage: im Krieg wurde ihm sein Kiefer zerschossen, was einen mündlichen Vortrag kaum möglich machte. Der Roman wurde wohlwollend in der Kritik von der Gruppe aufgenommen. Doch hat sich auch von der Gruppe 47 keiner so für den Roman eingesetzt, dass er später auf dem Buchmarkt eine Chance gehabt hätte. Der allgemeine gesellschaftliche Blick sollte nach vorne gerichtet sein. Das schrieb auch unumwunden die Badische Zeitung: Zehn Jahre nach dem Krieg lehnte der Leser Darstellungen ab, „die jeden positiv gerichteten metaphysischen Hintergrund und Ausblick vermissen lassen.“³⁸

Mit anderen Worten: Man wollte mit dem Thema in Ruhe gelassen werden. Selbst Heinrich Böll, dessen literarische Karriere damals erst am Anfang stand, hatte schon festgestellt: „Man schien uns zwar nicht verantwortlich zu machen dafür, dass ein Krieg gewesen, dass alles in Trümmern lag, nur nahm man uns offenbar übel, dass wir es gesehen hatten und sahen.“³⁹

Ledig resignierte angesichts der Abwehr, die ihm unerwartet entgegenschlug. Nur einen weiteren Roman publizierte er noch, ebenfalls ohne positive Resonanz: *Faustrecht*.⁴⁰ Er schildert die existentielle Verlorenheit zweier deutscher Männer im November 1945, die einen Anschlag auf einen amerikanischen Jeep verüben. Übergriffe auf die Alliierten und von den Alliierten, auch das ein Thema, das Mitte der 50er Jahre tabuisiert wurde.

³⁶ Dallontano: Gruselkabinett mit Bomben.

³⁷ Hage: Nachwort, S. 207.

³⁸ Vgl. Hage: Nachwort, S. 208.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ München: Desch, 1957; Neuauflage München: Piper, 2001.